

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 5. April 1912 (Zweiter Teil.)

Nummer 34

Heimatselnen.

Von W. Lennemann.

In den Abend schreit ich traumver-
sunten,
Feld und Weiten wogen segenschwer,
Meine Seele ist so heimattrunken
Und die Sehnsucht brandet wie ein
Meer.

Brandend flutend um ein kleines Eigen
Um ein liebes Weib, ein lächelnd
Kind,
Meine Tageswünsche stehn und schwei-
gen,
Nur die heiße Sehnsucht strömt und
rinnt.

Und ich halt auf starken Riesenhän-
den,
Was ein Gott mir gab für Jahr und
Tag
Arbeit, Friede und ein Segenspenden
Weiß und Kind und Feiertags-
schlag.

Wartend stehn auf des Hauses
Schwelle
Meine Lieben, sonnenglanzlucht,
Segen über Euch! Was mir an Helle,
Dank ich Euch im Kampf um Tag
und Brot.

Hausfrau für einen Tag.

Humoreske von Hedwig Ste-
phan.

Die Frau Landrichter Bedmann
kam ins Schlafzimmer, in dem ihr
Gatte eben beschäftigt war, die Spu-
ren des „Universalfrauentragapparates“
mittels blutstillender Watte zu beseti-
gen, und ließ sich feufend in einen
Stuhl fallen.

Der Landrichter warf über die Ach-
sel einen halben Blick nach ihr. „Sag
mal Tinschen — was machst du hier
heute mal wieder für einen entsehliden
Lärm in der Küche! Bring doch,
bitte, endlich der Guffe bei, etwas zär-
ter mit dem Kochgeschirr umzugehen!“
„Jawohl, lieber Paul!“

„Und dann, die Kinder laufen fast
ständig auf dem Korridor herum!
Wozu haben wir eigentlich das Spiel-
zimmer? Es muß für Dich doch eine
Kleinigkeit sein, sie da angemessen zu
beschäftigen.“

„Jawohl, lieber Paul!“
„Jetzt dreh dich der Landrichter sich
ganz herum und betrachtete seine Frau
argwöhnisch.“
„Hör mal — das klingt ja so —
so ergeben. Ich dachte doch, daß ich
in dieser Beziehung nicht allzu viel
verlange, liebes Kind!“

Frau Tine richtete sich gerade auf
und tat einen tiefen Atemzug.
„Also nicht mal, jawohl!“ soll ich
sagen — das klingt nicht gut. Na —
dann aufrichtig: Du hast ja keine Ah-
nung, wie man sich mit dem Mädchen
und den Kindern herumzulegen muß;
wie alles, aber auch alles mitunter
quer geht — aus der Haut fahren
möchte man ein paar Mal am Tage
— aber Du merkst natürlich nichts
daran — Du hast noch Deine Privat-
wünsche —“

„Aber die Kinder sind doch längst
aus dem Größten heraus. Du hast
ein süchtiges Mädchen, das sogar
selbständig kocht — andere Frauen —“
„Ja, ja, ich weiß schon!“ unterbrach
ihn Frau Tine mit nervösem Lachen.
„Andere Frauen haben bloß eine Auf-
wartung und fünf Kinder. Wärst
du nur mal an meiner Stelle — einen
Tag nur —“

„Liebes Kind, mit etwas Ruhe läßt
sich viel machen. Ich versichere Dich,
es würde alles tadellos glatt gehen —
wie am Schnürchen.“
„Ach, wirklich? Ist es die Möglich-
keit! Also Du —“

Und mit einem Mal kam ein ganz
vergünstigter Ausdruck in Frau Tines
verzerrtes Gesicht.
„Ja, dann möcht ich Dir eigentlich
was vorschlagen, Schatz. Die Lena
Lutter in Klausshagen quält mich
schon lange, ich soll sie mal auf einen
Tag besuchen — ich hab's bisher
immer abgelehnt, in dem törichtigen Glauben,
hier unabhömmlich zu sein —
aber jetzt, wenn Du meinst — man
könnte es doch mal probieren —“

„Na, selbstverständlich, Tinschen.
Machen wir. Und wenn's bloß wäre,
um Dir zu beweisen —“

„Dah ich vollkommen entbehrlich
bin. Schön! Ich schreibe sofort an
Lena, und morgen früh dampf ich
ab!“

Es war beschlossen worden, daß
Frau Tine ganz heimlich verschwinden

sollte, um Lottchen und Friggen nicht
zu wecken; sie mit der vollendeten
Tatsache zu befreundeten, daß Mutterchen
eben nicht da war, hatte der Vater
ohne weiteres übernommen.

Er begnügte sich also mit einem ge-
flüsterten „Viel Vergnügen“ und
streckte sich, als die Flurtür zuklappte,
sehr behaglich im Bett aus, in der
festen Absicht, heut mal gründlich aus-
zuschlafen.

Eben fing er an, fast einzudäm-
mern, als ein heftiges Klopfen an der
Tür ihn aufschreckte.
„Ja — na, was denn — was ist
denn los?“

„Der Schloffer ist da, Herr Land-
richter!“
„Der Schloffer? Zum Rudud, was
geht mich der Schloffer an?“

„Ja aber — Herr Landr!“ —
er ist doch bestellt — wegen der Spei-
selammer — er will den Schlüssel ha-
ben —“

Gustfs Stimme klang schon sehr
ängstlich und dringend, und jetzt fing
es in Herrn Bedmanns Geist allmäh-
lich an zu tagen.
Wichtig, da war so 'ne Geschichte
mit einer Tür, die nicht recht schloß
— Tinschen hatte ihm oft genug damit
in den Ohren gelegen. — Ja, also —
der Schlüssel, Guste, der liegt —“

Aber um Himmelswillen, nein, die-
ses Geheimnis durfte er ja nicht ver-
raten!
Wütend schlüpfte er in die aller-
notwendigsten Kleidungsstücke, trab-
belte im Halbdunkel den Schlüssel aus
der japanischen Bafse im Salon und
händigte ihn Guste ein, mit der Wei-
sung, ihn jetzt unter seinen Umständen
mehr zu wecken.

Es war denn auch bereits nach 9
Uhr, als Lottchens und Frigghens
Krächstimmen ihn aus süßen Träumen
unfanst aufstörten. Etwas bescheu-
nigt machte er Toilette und begab sich
in die Küche, um Guste anzuweisen,
ihm den Kaffee zu bringen und die
Kinder anzusehen.

Aber Guste machte ein höchst un-
gnädiges Gesicht.
„Ne, Herr Landrichter, das geht
nicht. Wenn ich jetzt nicht nach'n
Fleischer fann und die Korm'naden holen,
dann krieg' ich keine mehr — sonst bin
ich schon immer um achte los — und
überhaupt — mit die Schlafstube
heute —“

Ihren weiteren Ausführungen ent-
zog sich der Landrichter durch ein är-
gerliches „Na dann machen Sie schnell,
daß Sie wegkommen!“ und eilte in die
Kinderstube, wo der Lärm bereits an-
ging, in ein regelrechtes Toben über-
zugehen.

Aber auf der Türschwelle blieb er
entsetzt stehen. Frigghen hatte das
Babier zu langweilig gefunden, allein
aufstehen wollen und beim Versuch,
sich zu waschen, den Wasserkrug um-
geworfen. In dem tüpeln Naß hatte
er zuerst sehr vergnügt herumge-
pantst, dann aber angefangen, Lott-
chen zu bespritzen. Die hatte sich mit
dem ihr zunächstliegenden Gewehr,
und der Landrichter kam gerade dazu,
wie die klitschnassen Rissen in der
Stube umherflogen.

„Ihr Rangen insamen — wollt ihr
wohl den Unfug lassen!“
Dies Donnerwetter wirkte zwar
prompt, aber es hatte zur Folge, daß
die beiden Missetäter jämmerlich zu
heulen begannen, in der ganz richtigen
Empfindung, ihre Situation dadurch
wesentlich zu verbessern.

Des Landrichters Zorn verwan-
delte sich denn auch richtig sofort in
ängstliche Besorgnis.
Mein Gott, die Kinder konnten
sich ja alles Mögliche holen in der
kalten Stube, und so nag wie sie wa-
ren — jetzt nur rasch angezogen und
ins Wohnzimmer mit ihnen!

Indes das war leichter gesagt als
getan. Bei Frigghen ging die Sache
noch leidlich, aber Lottchens Klei-
dungstücke wiesen ein Durcheinander
von Knöpfen, Bändern und Oesen
auf, denen Herr Bedmann völlig rat-
los gegenüberstand. Schließlich blieb
ihm nichts weiter übrig, als sie in
eine Steppede zu wickeln und in der
Wohnstube auf eine Chaiselongue zu
legen.

Wo bloß die Guste blieb! Endlich
— Gott sei Dank!
Er rannte zur Flurtür, rief sie auf,
und — anstatt der erhoffenen Guste
stand da ein Mann mit einem Zettel
in der Hand.
„Was wollen Sie?“ schnauzte der
enttäuschte Landrichter ihn an.
„Ich wollte man Bier bringen.“
„Bier — so — na, dann bringen
Sie's doch!“

„Ja aber — in'n Keller — da muß
mich doch Genser uffschließen!“
„Den Schlüssel habe ich aber
nicht,“ schrie der Landrichter wütend.
„Und das Mädchen ist fort — und
hier weggehen kann ich jetzt auch nicht.
Bringen Sie das Bier hierher in die
Küche.“

Der Bierwagen war eben wegge-
fahren, als Guste kam.
„Ne, so 'ne Zucht!“ schimpfte sie.
„Kaltstarm'naben jab's nich mehr,
blos Schweineschnitzeln — und die
darf doch Frigghen nich essen — und
da hab' ich für ihn Spinat jeholt —
bis nach Pachtigle hab' ich runter
müssen, wo's schon so spät war —
und — herje — der Kaffee tocht
hier och doot!“

Sie stampfte in die Küche, die
Blicke auf den brodelnden Kaffee ge-
richtet, und — gerade in die Flaschen-
batterie hinein, die der Biermann
hübsch in der Mitte aufgebaut hatte.
Es klirrte und plätscherte — Guste
leistete wie ein Kohrpag, und der
Hausherr füllte das dringende Be-
dürfnis, ihr sehr kräftig den Stand-
punkt klar zu machen.

Aber er war ja von ihrem guten
Willen abhängig, und so sagte er
dann sanft und liebevoll: „Hören Sie
jetzt auf zu schimpfen und ziehen Sie
vor allen Dingen Lottchen an. Und
dann wischen Sie in der Schlafstube
auf — und bringen Sie Milch für
die Kinder — und stellen Sie die
Flaschen weg —“

Ohne eine Antwort abzuwarten,
zog er sich in sein Arbeitszimmer zu-
rück, dessen Kufe zu beschützen sonst zu
Frau Tines selbstverständlichen
Pflichten gehörte. Heute indessen wa-
ren kaum zehn Minuten verfloßen,
als es klopfte, und Guste ohne Wei-
teres die Kinder hineinschob. In der
Küche konnte sie sie nicht brauchen —
die Schlafstube müßte sie auch noch
reinemachen — und überhaupt — die
gnädige Frau hätte die Kinder immer
vormittags bei sich gehabt —“

Die nächsten zwei Stunden ver-
gingen dem Landrichter in der ange-
nehmsten Weise. Lottchens hatte heute
gerade ihre „Tour“ — eine Eigenheit,
deren Vorhandensein er bisher stets
überlegen lächelnd bezweifelt hatte, —
quartier fortwährend, schrie nach
„Mama“ und konnte nur durch sehr
reißliche Zufuhr von Pralinen einiger-
maßen beruhigt werden. Frigghen da-
gegen war sehr fidel, spielte Eisen-
bahn, indem er mit den schweren Le-
berhülsen auf dem Parkett herumhüpfte
und dazu abwechselnd pffif, trampelte
und „Galt!“ oder „Abfahren!“
brüllte. Erst nach vielem Zureden
ließ er sich bewegen, zum „elektrischen
Mann“ überzugehen, wobei Wating
immer „der Mensch sein mußte, wo es
nicht klingelt“, wobei Frigghen ver-
mittelst der Rouleauschnüre neue
Drähte zog.

Bölig zermürbt und aufgerieben
setzte sich der Landrichter schließlich,
eine volle Stunde später als sonst,
zum Mittagessen nieder. Hungrig war
er zwar sehr, aber da er Lottchens
ihren Milchgrös einlöfste und dabei
noch auspassen mußte, daß Frigghen
seinen Spinat nicht nur auf das
Zischloch, statt in den Mund beför-
derte, kam er kaum dazu, sich richtig
satt zu essen. Indes das machte ihm
nicht einmal viel aus — er sehnte sich
nur nach Ruhe, nach Stille und Friede!
So wie heute hatte er sich noch
nie auf die Mittagstube gestaut.

Aber jetzt erst als Vorgeschmack der
kommenden Genüsse die übliche Ci-
gare! Auf halbem Wege zum Rauch-
stich blieb er stehen. Nichts, er hatte
ja am verfloßenen Abend die letzte ge-
raucht, und schon vorgestern eine neue
Kiste bestellt. — Eiligst ging er ins
Schzimmer zurück.

„Guste, ist hier gestern ein Paket
abgegeben worden?“
„'n Paket? Gestern?“
„Ja doch, eine Kiste Cigaretten.“
„Ach sooo — ja, die lab' ich
dem Mann wieder mitgeben!“ Er
kam doch heute früh, so um Neune
und wollte Geld haben — und
ich durfte doch den Herrn beleiden nicht
wieder werden —“

Der Landrichter wandte sich stumm
und ging mit gesenktem Haupt wieder
in sein Zimmer. Er trat zum Fenster
und griff nach der Zigarettenkiste.
Aber — wo war die denn? — Die
war ja fort — abgerissen — von
Frigghen natürlich. Und bei dem
grellen Sonnenlicht auch nur ein
Auge zu schließen, war ja ganz un-
möglich!

Tief, tief seufzte der Unglückliche
auf. Und dann beschloß er, sich im
Schlafzimmer aufs Bett zu legen.

Aber — barmherziger Himmel —
was war das? Ein Toben, ein Pol-
tern im Kinderzimmer — Frigghen
Trompete und Lottchens begleitete ihn
Leidenbläß stürzte er in die Küche.
„Guste — sagen Sie bloß —“
warum schlafen denn die Kinder heut
nicht?“

„Die schlafen überhaupt nie nicht,
Herr Landrichter. Aber weil sie doch
nu mal zu Bett sollen, lieft sie die
gnädige Frau nach Tisch immer was
vor, wenn der Herr Mittagstube
hält.“

Tinschen las ihnen vor! Nach einem
solchen Vormittag, wie er ihn heute
durchgemacht hatte! Damit die Kinder
ihn nicht hören sollten!
Sein Herz wurde weich, ganz but-
terweich — es fehlte nicht viel, er
hätte geweint — vor Müdigkeit,
vor Hunger, vor Rührung —

„Guste,“ sagte er matt, „an
Schlafen ist ja nun doch nicht mehr
zu denken — es ist auch gleich halb
Bier — machen Sie mir also eine
Tasse Kaffee — zwei Tassen Kaffee,
Guste — und starr, ganz starr —
ich fühle mich gar nicht wohl —“

„Is jut, Herr Landrichter,“ nidte
Guste. Aber kaum hatte er den Rücken
gewandt, als sie einen hellen Schrei
ausstieß.
„Ach Jott nee, das ist aber heute
'n Pech! Nee so was — nu is die
Speiselammertür zueflogen — und
den Schlüssel hat doch der Schloffer
noch nich wiedergebracht — und
nu hab' ich doch keinen Kaffee —“

Herr Bedmann drehte sich um.
Sein Gesicht mußte schredener-
regend aussehen, denn Guste stürzte
sich schleunigst hinter den Küchentisch.
In diesem kritischen Moment klang
ein leiches Schritte im Flur — die
Küchentür wurde geöffnet — und —
„Tinschen!“ rief der Landrichter
mit zitternder Stimme — „Du
— Du bist schon wieder da?“

Tine sah ihn überrascht und etwas
besorgten an. „Ja, weilt Du — ich
hatte heute doch keine rechte Ruhe
mehr — ich habe Ihnen versprochen,
vielleicht nächste Woche wiederzukom-
men — wenn es hier ohne mich
geht —“

Da nahm Herr Bedmann seine
Gattin um die Schulter und führte sie
ins Wohnzimmer.
„Nein, kleine Frau, es geht aber
nicht ohne Dich — absolut nicht! Ich
dante ja meinem Schöpfer, daß Du
wieder da bist! Und Deine Haus-
frauennöte will ich auch ganz sicher
und gewiß in Zukunft nie mehr un-
terschätzen.“

Frau Tine legte die Arme fest um
den Hals des Gatten, drückte ihr Ge-
sicht an seine bärtige Wange und flü-
sterte ihm zärtlich ins Ohr: „Na, siehst
Du wohl!“

Bandatenreste im Atlas.
Wo sich an den Südbahängen des
Hohen Atlas die Gletscher-Moränen
zur Sahara senken, zwischen den
Sämesesseln der Bergriesen und den
Sandmeeren der großen Wüste liegen ab-
seits der Hauptstraße weite Land-
striche, die nie eines Arabers, ge-
schweige denn eines Europäers Fuß
betrat. Auch die Deutsche Marokko-
Mineralfeldgesellschaft, der es kürzlich
gelungen ist, eine Expedition von fünf
Europäern und 17 Arabern, also die
erste größere Sichts, über den Atlas
hinüberzubringen, hat sich auf eine
der Hauptpunkte beschränken müssen;
wenige Schritte von den Karawanen-
Straßen entfernt ist eben noch Alles
unbekanntes Gebiet.

Tropfen beginnen allmählich auch
diese stillen, wertvollsten Gebirgs-
täler ihre Geheimnisse zu entschei-
ren. Das Interessanteste an ihnen
dürften wohl ihre Bewohner sein.
Weißhäutige, blondhaarige und blau-
äugige Stämme hausen dort in Zel-
ten aus Kameelhaargeflecht oder
Tierfellen; wilde Bergdörfer, die nie
die Herrschaft eines Sultans aner-
kannt haben, niemals tributpflichtig
waren, ja nicht einmal einem eigenen
Oberhaupt gehorchen. Bei diesen von
aller Kultur und Zivilisation unbe-
rührten Naturkindern, die sich mit der
Einfachheit ihrer Lebensweise auch die
Schlichtheit ihrer Sitten bewahrt ha-
ben, herrscht fastzusagen eine absolute
Anarchie gemildert durch die Blut-
rache. Selten nur kommen einig
dieser Wilden der Wilden hinaus
nach Fez, Marakesch oder ins Süs.
Der Europäer hat fast nur im Ta-
selt, einer fruchtbarsten Oase im Süs-
den des großen Atlas, Gelegenheit,
mit diesen äußerst interessanten Völ-
kern zusammenzutreffen, die nichts
Anderes sind, als die letzten Ueber-
bleibsel der Bandaten; diese zogen sich
bei ihrer Niederwerfung durch die

Stromer in die Einsamkeit der un-
zugänglichen Gebirgswästen zurück.
Das zeigt neben germanischen Resten
in ihrer Sprache schon die Schädel-
bildung, ihre Gestalt, die Farbe ihrer
Haut, Haare und Augen, das beweisen
mehr noch ihre eigentümlichen
Lebensgewohnheiten und Bräuche,
die so grundverschieden von denen
ihrer Nachbarn sind, ja, die zuweilen
gar nicht recht nach Afrika passen wol-
len.

Lange, unten zusammengebundene
Barbarenhosen, sowie zottige Felle
bilden ihre Kleidung, kein Fetz oder
Turban schmückt ihr Haupt. Frei-
herabhängend, tragen sie die blonden
Loden oder binden sie zu einem
Schopf auf dem Hinterkopfe zusam-
men, was die Gestalt hebt und ihnen
ein besonderes wildes Aussehen ver-
leiht. Bis vor wenigen Jahren be-
stand ihr Bewaffnung noch aus ge-
schloßenem, mit Leder überzogenem
Schild, Lanze, geradem Langschwert,
Pfeil und Bogen. Heute sind sie fast
ausnahmslos mit guten Gewehren
bewaffnet. Das ist wohl das einzige,
was ihnen die Kultur gebracht hat.
Es macht einen dröhligen Eindruck,
diese alten Germanen mit Mäuser-
und Männlicherbüchsen herumlaufen
zu sehen. Ihr Gewehr ist ihr einzi-
ger, dafür aber auch unschätzbare
wertvoller Besitz, denn wie einst zu
Cäsars und Tacitus' Zeiten leben sie
auch jetzt noch von der Jagd. Fleisch
und Milch bilden ihre Nahrungsmit-
tel. Die Lehre Mohammeds hat bei
ihnen nie Eingang gefunden, sie spie-
len den Mohammedaner zum Schein,
wenn sie in die Städte des Blad el
Machchen oder ins Sultanat Marra-
tesch hinabkommen.

Aber auch das Christentum, zu
dem sich zur Zeit ihrer Unterwerfung
die Mehrzahl der Bandalen bekannte,
ist ihnen verloren gegangen. Unsere
blenden Atlasbetten sind Heiden.
Sie glauben an den Sonnengott, den
Donnergott, den Kriegsgott. Die
Märchen, die sie ihren Kindern vor-
sagen, sind die Mythen der altgerma-
nischen Götterwelt. Als höchstes Fest
feiern sie die Sonnenwende, und wie
ihre Vorfahren im Norden, zünden
sie Feuer auf den Höhen an.
Pferdefleisch, das kein Mohammedaner
anzühren würde, bildet ihre Lieblings-
speise, und es vergeht keine Festlichkeit,
ohne daß ein paar Schimmel ge-
schlachtet werden. Schließlich haben
sie noch eine andere Eigenschaft von den
alten Deutschen geerbt: sie können ger-
manisch trinken, und was sie trun-
ken, ist ein Gemisch von Gerstensaft
und Honig — es ist Meth.

Kein Sultan, selbst der tatkräftige
Mullen Hassan, dem zuletzt ganz Ma-
rokk, sogar mit Einschluß des Rif,
untertan war, hat jemals auch nur den
Versuch gewagt, diese Stämme in ihrer
Freiheit anzutasten, sie waren stets eine
unabhängige Entlaste. Gerade dadurch
aber konnten sie ihre Eigenart bis auf
die heutige Zeit beibehalten. Ebenso,
wie ihre Wildheit im Kriege berüchtigt
ist, wird übrigens ihre Gafreund-
schaft gerühmt, nur ist sie schwierig zu
erlangen, da die scheinbar Bergbewohner
instinktiv jeden Fremden für einen
Feind ihrer althergebrachten Bräuche
halten, weswegen sie ihn auf alle mög-
liche Weise zu verhindern versuchen, ihr
Gebiet zu betreten. Jetzt jedoch, wo das
alte Marokko auf der Totenbahre liegt,
wird es wohl auch mit ihrer geheim-
nisvollen Selbstständigkeit zu Ende
gehen. Mit dem Falle des Sultanats
schwindet die Christenmäßigkeit dieses
letzten Restes aus dem Altertum.

Das Buch der Millionäre.
Der Regierungsrat Rudolph Mar-
tin hat ein Jahrbuch des Vermögens
und Einkommens der Millionäre in
Preußen herausgegeben. Machen wir
uns das Vergnügen, ein wenig in der
Bibel der preussischen Millionäre zu
blättern. Den Reigen eröffnet Frau
Bertha Krupp v. Bohlen und Halbach
auf dem Hügel bei Essen. Ueber wie-
viel Vermögen mag nun wohl die Er-
bin des deutschen Kronenprinzen ge-
fügen? Die Villa Hügel trägt ein
Vermögen von 187 Millionen Mark,
bei einem jährlichen Einkommen von
nicht weniger als 17 Millionen. Die-
ses Einkommen, auf die Tage des Jah-
res verteilt, beträgt pro Tag etwa 47-
000 Mark. Die Witwe von Alfred
Krupp besitzt außerdem noch 40 Millio-
nen. Der zweite Großmillionär ist
der Fürst Hendl von Donnersmard
auf Schloß Reuders, der 177 Millio-
nen und 12 Millionen Einkommen be-
sitzt. Ihm folgt der Fürst Christian
Graf zu Hohenlohe-Dehringen mit 151
Millionen Vermögen. Dieser bekla-
genswerte Mann nimmt aber jährlich
nur 7 Millionen ein. Wie er damit
auskommen kann, mögen die Götter
wissen. Immer noch über 100 Mil-

lionen, nämlich 107, besitzt Freiherr
Mar v. Goldschmidt-Rothschild in
Frankfurt a. M. Zu einem seiner
Vorfahren kam einmal ein schmieriger
polnischer Schnorrer und begehrte, den
Millionär unter dem Vorgeben zu
sprechen, er sei ein Schwager „des
Herrn“. Ganz erkannt ließ ihn
Rothschild vor. Da sagte der Schnor-
rer: „Ich hatte eine Schwester. Sie
ist tot, der Herr hat sie zu sich genom-
men, folglich ist der Herr mein Schwager.“
Reich beschenkt für diesen pol-
nischen Witz ging der Glaubensgenosse
von dannen. Auch dem Nachkommen
wird es gewiß an Schnorrern nicht
fehlen, vorausgesetzt daß er sie aus sei-
nem geringen Jahreseinkommen von
drei bis vier Millionen überhaupt be-
sichtigen kann.

Die Vermögen über hundert Millio-
nen sind hiermit erschöpft. Blos noch
84 Millionen und ein minimales Ein-
kommen von nicht ganz 2 Millionen
besitzt der letzte Fürst von Pleß, Hans
Heinrich IV.; noch weniger, nämlich
79 Millionen, zählt Graf Hans Ulrich
von Schaffgotsch, während die vermit-
telte Frau Mathilde v. Rothschild
nur noch über 76 Millionen verfügt.
Der Mitinhaber der „Kölnischen
Volkszeitung“ Franz Bachem figuriert
mit zwei bis drei Millionen, daneben
aber noch zwei weitere Bachems aus
derselben Firma ebenfalls jeder mit
zwei bis drei Millionen, außerdem der
Justizrat Karl Bachem, Mitbesitzer
von 26 Häusern in Köln, auch mit
zwei bis drei Millionen, so daß das
Bachemse Gesamtermögen auf acht
bis zwölf Millionen answächst. Eine
ähnliche Konstellation findet man bei
den Stollwercks, von Welt-Chokolade-
ref, und vielen anderen Namen. Der
Geheim Kommerzienrat C. Woll, in
Berlin seit vielen Jahren als „Kringel-
bolle“ bekannt, hat mit seinen Milch-
wägen 63 Millionen Mark zusammen-
gehäufert. Ein anderer, nicht we-
niger bekannter Name ist der der
Herrn Gilla, der ja auf Millionen von
Flaschen verbreitet ist. In der Bibel
der Millionäre ist er zweimal vertre-
ten, einmal mit sechs bis sieben und
einmal mit vier bis fünf Millionen.
802 Millionen beträgt das Vermögen
des Hofschlächtermeyers August Ge-
ster, in Firma V. Hefter, Berlin. Auch
in modernen Zeitungsgroßbetrieb steht
allerlei Ausweis: August Scherl mit
beinahe fünfzehn Millionen. Mit
dem Herrn Woffe kann es indes Herr
Scherl nicht im mindesten aufnehmen,
denn der erstere verfügt über nicht we-
niger als vierzig Millionen. Dage-
gen besitzt der alleinige Inhaber der be-
rühmten Konfektionsfirma Rudolf
Dethg 55 Millionen; zur selben
Stala gehört auch der Geheim Kom-
merzienrat J. Löwe, der Gewehre fa-
briziert. Der Mann der unbegrenz-
ten Möglichkeiten, nämlich der Gehei-
me Kommerzienrat Goldberger in Ber-
lin, muß sehen, wie er mit seinen zwölf
Millionen Mark durchkommt. Besser
haben es die als Pferdewärter und
Kennisporter hochberühmten Freiherren
von Oppenheim mit ihren 48 bis 50
Millionen, oder die beiden ebenfalls
durch den Turf weitbekannten Brüder
v. Weinberg in Frankfurt a. M. mit
36 bis 38 Millionen. Unter diesen
Verhältnissen noch auf die Proletarier
unter den Millionären einzugehen, hin-
ter deren Namen nur die Ziffern 1 bis
2 oder 3 bis 4 stehen, verbietet die Höf-
lichkeit.

Zweibeitig.
Aus dem Auffaz einer „höheren
Tochter“: „Unser liebster Aufenthalt
ist unterm Kirchsbaum, der uns seine
süßen Früchte verlockend zeigt. Wenn
der Vater kommt und haut uns welche
runter, dann freuen wir uns könig-
lich.“

Leicht begreiflich.
Richter: „Woh! Glas Bier haben Sie
getrunken, Angellager, und konnten
nicht eins bezahlen!“
Zechpreller: „Ja, immer, als ich
ausgetrunken hatte und gehen wollte,
stand gerade der Kellner unter der
Tür.“

Wissensdurst.
Der kleine Wille: „Papa, sag mal,
was ist ein leerer Titel?“
Papa: „Ein leerer Titel, mein Sohn,
ist die Art, wie Deine Mutter mich
als den Herrn des Hauses bezeichnet,
wenn Besuch da ist.“

Männertrot.
Gatte (ärgertlich): „Weißt Du nicht,
wo ich meine Brille heute Mittag hin-
gelegt habe?“
Gattin: „Nein, lieber Mann!“
Gatte: „Na, da siehst man, wie ver-
gesslich Ihr Frauenzimmer seid.“